

Welche Ansprüche kann ich als Patient an meinen (Haus-)Arzt haben?



Bernhard Stricker

Ich gehe seit über 20 Jahren zum gleichen Hausarzt – und bin per Du mit ihm. Soweit ich das als Nichtmediziner beurteilen kann, hat er mich in dieser Zeit immer gut beraten und begleitet. Ich vertraue ihm, er kennt meine Lebensgeschichte – und ich seine.

Wir haben in den «Sprech-Stunden» nie direkt darüber gesprochen, was ich von ihm erwarte, welche Ansprüche ich habe. Dennoch lag das Thema aus meiner Wahrnehmung immer unausgesprochen und latent auf dem Tisch. Und es hat sich im Verlauf der letzten 20 Jahre verändert. Zu Beginn unserer Beziehung war er für mich ganz klar die medizinische Kapazität, deren Meinung und Rat ich klag- und fraglos befolgte und eigentlich nie hinterfragte. Ich hatte auch keinen Grund. Er war für mich die medizinische Autorität, von deren Wissen und Erfahrung ich profitieren wollte und will. Dabei hat er mir nie eine Therapie «aufgedrückt» oder «befohlen», er hat sie mir immer nur «empfohlen», liess mir also den Spielraum, nachzufragen oder abzulehnen. Mein guter allgemeiner Gesundheitszustand ist ja letztlich so etwas wie ein Tatbeweis, dass «seine» Medizin die für mich richtige war.

Gleichwohl hat sich in den letzten Jahren etwas verändert. Mir wurde klar, dass ich die Verantwortung für meine Gesundheit mehr oder weniger direkt dem Hausarzt «delegiert» habe und mich

hinter dem Argument versteckte, dass er die medizinische Fachperson ist, nicht ich. Rein kognitiv war ich mir immer bewusst, dass ich für meine Gesundheit *selbst* verantwortlich bin, jetzt aber hat dieser Satz eine neue Bedeutung erhalten, eine Wandlung, die ich so nicht erwartet habe.

Das spitzt sich nun alles zu, weil mir mein Hausarzt vor wenigen Wochen mitgeteilt hat, dass er im Sommer 2021 aufhören und in Pension gehen will.

Meine Alarmglocken gingen los! Diese Ankündigung kam für mich zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt, weil ich mit ihm ein neues Arzt-Patienten-Verhältnis diskutieren und aufbauen wollte. Meine erste, spontane Reaktion: Er lässt mich allein! Mit anderen Worten: Jetzt wird's ernst.

Chance eines Neuanfangs

Meine zweite, etwas reflektiertere Reaktion (heute): Vielleicht ist das ja auch eine Chance, meine Erwartungen an einen neuen Hausarzt oder eine neue Hausärztin neu zu definieren. Dazu braucht es aber meinerseits etwas konkretere Vorstellungen darüber, wie die «neue» Arzt-Patienten-Beziehung aussehen soll. Das heisst auch: Jetzt muss ich raus aus der Komfortzone der «delegierten Selbstverantwortung».

Bei der Suche nach einem neuen Hausarzt kommt ein weiterer – eher belastender – Gedanke dazu: Es könnte sein (vor allem, wenn ich wieder 20 Jahre beim gleichen Arzt bleiben werde), dass mein künftiger Hausarzt jener Arzt sein wird, der mich womöglich beim Sterben begleiten wird – in welcher Intensität und Nähe auch immer. Soll oder muss dieser Gedanke ein Kriterium (= eine Erwartung) für die Wahl des künftigen Hausarztes sein? Oder ist das wieder so eine Kopfgeburt, die wenig Bezug zur Realität einer Arzt-Patienten-Beziehung hat?

Ich weiss es heute (noch) nicht.

Was ich aber weiss: Die Suche nach einem neuen Hausarzt ist mehr als die Suche nach einem neuen Hausarzt. Sie ist auch mehr als eine Neudefinition der professionellen Arzt-Patienten-Beziehung

oder das Auflisten von Erwartungen und Kriterien. Dazu kommt: Seit die Corona-Pandemie die Schweiz, ja die ganze Welt überflutet und erfasst, hat der Begriff Selbstverantwortung für mich eine neue Dimension erhalten. Weil ich nicht nur ein Individuum (Selbstverantwortung), sondern Teil eines gesellschaftlichen Kollektivs bin, kommt für mich die **Kollektivverantwortung** zur Selbstverantwortung zwingend und gleichberechtigt dazu. Als Kollektivmitglied dieser Gesellschaft bin ich mitverantwortlich für die Gesundheit des gesamten Kollektivs (was auch mir wieder zugute kommt). Die Corona-Pandemie hat mir diese Wechselwirkung so deutlich gemacht wie noch kein Ereignis zuvor. Mein «Selbst» muss zur Kenntnis nehmen, dass es zwingend auf ein «Du» bzw. auf ein «Wir» angewiesen ist.

Damit einher geht auch eine Entzauberung des Begriffes «Autonomie». Die gerade in der westlichen Welt (im Unterschied zur östlichen) hochgehaltene und vielbeschworene Autonomie schrumpft gerade massiv auf ein realistisches Mass, weil sie sich in ihrer Absolutheit als Illusion entpuppt hat. Am Anfang des Lebens sind wir ebenso zwingend auf andere Menschen (Eltern) angewiesen wie am Ende (Ärzte/Pflegende). Wer den Blick nur gerade auf die Phase dazwischen, auf die «autonome, blühende Mitte des Lebens», richtet, wird dem Leben in seiner Fülle, Vielfalt und Schönheit nicht gerecht – und belügt sich selbst.

Vertrauen

Um was also geht es?

Meine vorläufige, heutige Antwort: Es geht um **Demut** vor dem Leben, **Respekt** (aber keine Angst) vor einer Krankheit und vor Menschen, die eine andere Meinung haben. Und es geht vor allem um **Vertrauen!** Für mich ist Vertrauen mehr als ein Gefühl, sondern ein bewusster, willentlicher Entscheid: ein Konzept gegen Hoffnungslosigkeit, Angst und Verzweiflung.

Bernhard Stricker,
Mitglied Redaktion Synapse